

Sozialraumforschung und Handlungsforschung im ländlichen Raum

Martina Ritter, Wolfgang Stadel

Bezüge zum Sozialraum herzustellen ist seit einiger Zeit en vogue. Etwas schwierig ist es, in wenigen Sätze herauszuarbeiten, was mit dem Begriff gemeint ist. Sehr unterschiedlich sind die Ansätze; zu verschieden die interdisziplinären Positionen, die auf den Sozialraum schauen. Seit einigen Jahren verschärft sich diese Situation, da nun auch Sozialraumbezüge Eingang in Gesetze, Verordnungen und Berichterstattungen gefunden haben, ohne dass immer dargelegt wird, was mit dem Bezug zum Sozialraum nun genau gemeint ist. Wichtig ist daher, jeweils herauszustellen, wer in welcher Absicht und mit welcher Fundierung über »den Sozialraum« spricht.

In der Sozialen Arbeit wird mittlerweile sehr breit auf den sozialen Raum Bezug genommen (Kessl/Maurer 2019). Verwendete Bezeichnungen sind z. B. Sozialraumorientierung, Sozialraumentwicklung, Orientierung am Sozialraum, u. a. Allerdings sind auch hier die Zugänge nicht einheitlich. So lassen sich – um nur einige anzudeuten – unterschiedliche Fachkonzepte (vgl. Hinte 2017), Handlungskonzepte (vgl. Becker 2020) und Forschungsperspektiven identifizieren (Alisch/May 2017).

Wir beziehen uns in den hier vorgestellten Feldstudien auf den offenen Ansatz der »Sozialraumentwicklung und -organisation« (May/

Alisch 2013b), der schon seit Jahren von Alisch und May angestoßen und weiterentwickelt wird.¹

In diesem Beitrag gilt es die Herausforderung von Sozialraumforschung im ländlichen Raum darzulegen und auf ein Forschungsverständnis der Sozialen Arbeit zu verweisen. Es geht darum, nicht nur gesellschaftliche Phänomene zu beschreiben und Zusammenhänge zu erklären. Vielmehr ist – nach unserer Lesart – Soziale Arbeit angehalten, die Arbeit am Sozialen zu befördern.

Sozialraum- und Handlungsforschung

Es ist in den Theorien Sozialer Arbeit aufgehoben, dass Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin nicht umhinkommt, auch »ein auf Verwertung zielendes Denken« (Winkler 1995: 195) zu betreiben. Soziale Arbeit als anwendungsbezogene Disziplin ist in spezieller Weise herausgefordert, da sie als Disziplin und Profession – Winkler spricht von einem »Paradox des gemeinsamen Gegenstandes« (ebd.: 104) – in besonderer Weise von dem Problem des Theorie-Praxis-Transfers betroffen ist.

Somit geht es hier nicht nur um die Genese von Wissen und die Weiterverwendung dieses Wissens in wissenschaftlichen Diskursen; vielmehr ist es Auftrag und Absicht der Sozialen Arbeit, wissenschaftliche Erkenntnisse in einen Anwendungsbezug zu bringen. Im Diskurs um einen Anspruch der Werturteilsfreiheit von Wissenschaft geht es somit nicht um einen Ausschluss der Wertung, sondern um einen kritischen Umgang damit.

Wissenschaft versteht sich per se kritisch. In Abgrenzung zu den sog. Naturwissenschaften hat Elias von »Menschenwissenschaften« (Elias 1996: 51) gesprochen und somit Wissenschaftsbereiche markiert,

1 Die offene Art der Weiterentwicklung ist auch dadurch gekennzeichnet, dass die Grundlegungen des Ansatzes sich über mehrere Monographien und Sammelwerke ausbreiten und ein zusammenfassendes Überblickswerk derzeit noch fehlt.

die die Besonderheit aufweisen, dass sich die Forschenden mit einem Gegenstand befassen, dem sie selbst angehören. Dieser Verquickung – Mannheim hat dies »Seinsverbundenheit des Wissens« (Mannheim 1969 [1929]: 227) genannt, kann nur kritisch-reflexiv begegnet werden.

Das Anliegen, die Genese von Wissen mit konkreten praktischen Zusammenhängen zu verknüpfen, ist nicht neu. So gilt der von Kurt Lewin entwickelte Ansatz von action-research als historischer Ausgangspunkt für eine Forschung, die als »Handlungs-, Tat-, Aktions-, Praxis- bzw. aktivierende [...] Sozialforschung« (May 2019: 21) oder im Sinne von »praktisch-einhakender, kritischer Sozialforschung« (May 2008a: 228) verstanden werden kann, eine Zeitlang eher in Vergessenheit geriet und derzeit in Form von partizipativen Ansätzen von Forschung (Unger 2014) eine Renaissance erfährt.

Dies ist für die Soziale Arbeit im besonderen Maße relevant, da sie in der Gefahr steht, allzu sehr auf die Deutung von Problemstellungen zu reagieren – um im Anschluss Abhilfestrategien zu entwickeln – und dabei die komplexen Zusammenhänge von Problemstellung und Problemdeutung manchmal zu vergessen scheint. Dies verweist auf die stetig erforderliche Besinnung darauf, was Gegenstand Sozialer Arbeit ist. Je nach theoretischer Verortung wird auch die Frage nach dem Gegenstand nicht einheitlich zu beantworten sein.

So ist nicht nur nach Problemen in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bezügen zu fragen, sondern auch danach, wer diese Problemdeutungen vornimmt und was Anliegen und Bedürfnisse der Menschen in den Beziehungsgeflechten sind. Nancy Fraser hat mit der »Politik der Bedürfnisinterpretation« (Fraser 1994: 251) hier ein überzeugendes Konzept vorgelegt. Sie verweist darauf, dass schon die Frage, wie Bedürfnisse interpretiert werden Gegenstand von Aushandlungsprozessen sein müssen und dass diese in demokratischen Gesellschaften möglichst dialogisch erfolgen sollten.

Eine so verstandene Sozialraumforschung befasst sich mit Formen und Möglichkeiten »den Betroffenen durch eine bewusstere Teilhabe am gesellschaftlichen Entwicklungsprozess auch einen verstärkten Einfluss auf die eigenen sozialräumlichen Lebensbedingun-

gen zu eröffnen« (Alisch/May 2008: 19). Mit Monika Alisch wäre dies als zentraler Wert einer sozialwissenschaftlichen Sozialraumforschung zu beschreiben, nämlich als »Möglichkeit einer Reflexion der Gesellschaft über ihre eigene Wirklichkeit und die daraus abgeleitete Chance zum Handeln, zur Veränderung und zur Gestaltung« (Alisch 2008: 40). Dies ist eine Position, in der die Trennung vom Politischen und Privatem kritisch hinterfragt und die Teilhabemöglichkeiten aller Menschen am demokratischen Gemeinwesen hervorgehoben wird.

Wir gehen hier von einem offenen Konzept des Sozialraums aus und nehmen Bezug zu einer raumtheoretischen Fundierung, in der davon ausgegangen wird, das »der (soziale) Raum ein (soziales) Produkt« (Lefebvre 2015: 330) ist. Lefebvre hat sein Raumkonzept bewusst als Triade – aus »Wahrgenommenem, Konzipiertem und Gelebtem« (ebd.: 336) – formuliert, dass aus seiner Sicht nur dialektisch betrachtet werden kann und sich gegen scheinbare Eindeutigkeiten wendet. So sind es gerade die Widersprüche und Herstellungsprozesse relevant, die als »Praxis des Räumlichen« (Dirks/Lippelt 2019: 328) den Ausgangspunkt der Betrachtung bilden. Martina Löw fasst aus einer ebenfalls raumsoziologischen Perspektive in ihrer Analyse zusammen: »Im Mittelpunkt der Ausführungen steht die Frage, was angeordnet wird (Dinge, Ereignisse, etc. ?), wer anordnet (mit welchem Recht, mit welcher Macht?) und wie Räume entstehen, sich verflüchtigen, materialisieren oder verändern und somit Gesellschaft strukturieren« (2001: 151).

Eine in dieser Weise fundierte Sozialraumforschung kann somit auch weitergedacht und in Handlungsansätze überführt werden. Etwa dadurch, dass gefragt wird, wie der vorgefundene und ausgewählte Sozialraum – letztlich das Beziehungsgeflecht von Menschen, mit ihren je eigenen Deutungsmustern – entwickelt werden kann. Erst daran schließen sich Fragen der Organisation an.

Sozialraumentwicklung hat hier – wie angedeutet – einen anderen Ausgangspunkt als planungstechnisch motivierte Vorstellungen von »Orts- und Sozialraumentwicklung«, wie z. B. Kröhnert et al. (2020) dies diskutieren, oder steuerungslogisch zugeschnittene Sozialräume,

wie Hinte (2006: 8) dies vertritt. Eine so verstandene Sozialraumentwicklung lässt sich nicht auf das eine Handlungsfeld Sozialer Arbeit beschränken.²

Die in den letzten Jahren viel zitierte UN-Behindertenrechtskonvention, in deren Geltungsbereich auch das Phänomen Demenz zuzurechnen ist (Wißmann 2020: 512), beschreibt nicht etwa die Besonderung von Menschen mit Beeinträchtigungen, sondern fordert eine Teilhabe an der Gesellschaft, die – ganz allgemein – voll, wirksam und gleichberechtigt erfolgt (BMAS 2010). Auch hier wird die »Gesellschaft als Ganze« (Winkler 2021: 182) thematisiert, deren stetige Bearbeitung Aufgabe des sozialen Sektors darstellt.

Sozialraumforschung in diesem hier vorgetragenen Sinne ist als Handlungsforschung zu deuten, in der mit einer Gruppe von Menschen – mit Makarenko gesprochen – gemeinsam nach Möglichkeiten der »Teilnahme an der planmäßigen Entwicklung der Zukunft« (zit. in May 2008b: 57) gesucht wird.

Ländlicher Raum – ländliche Räume

Den ländlichen Raum zu betrachten, wurde traditionell in Form von Gegensatzkonstruktionen zum städtischen Raum vorgenommen. Damit verband sich die Vorstellung, so etwas wie einen eigenen Lebensstil, Lebensformen oder besondere Merkmale des Lebens auf dem Land beschreiben zu können. Der ländliche Raum wurde als homogener Raum verstanden, in dem wenig differenzierte gesellschaftliche Gruppen leben, die als noch nicht modern, rückständig oder idyllische Familienwelten mit gegenseitiger nachbarschaftlicher Verantwortlichkeit beschrieben wurden (Küpper 2016). In den letzten Jahren wird allerdings zunehmend diskutiert, dass es den »einen

2 Hintes Ansatz von Sozialraumorientierung wurde für die Kinder- und Jugendhilfe entwickelt und wurde mittlerweile auch in andere Handlungsfelder (z. B. Eingliederungshilfe, Altenarbeit) zu übertragen versucht.

ländlichen Raum« nicht gibt, sondern dass auf dem Land vielfältige Lebenswelten und Lebensstile existieren. Daher schlägt Küpper vor, von ländlichen Räumen zu sprechen, um dieser Vielfalt Rechnung zu tragen (Küpper 2020). In dieser Diskussion wird von einem Stadt-Land-Kontinuum ausgegangen, um die vielfältigen Phänomene ländlicher Räume zu erfassen und um die Komplexität ländlicher Lebenswelten zu analysieren, die durchaus mit städtischen Lebenswelten sehr vergleichbar oder auch dazu sehr unterschiedlich sein können. Es gibt also auch in ländlichen Räumen Lebenswelten, die ähnlich wie urbane Lebenswelten von hoher Mobilität, sehr guter sozioökonomischer Situation und guter infrastruktureller Ausstattung geprägt sind. Genauso gibt es städtische Räume, die peripher sind und dementsprechend von vielen Möglichkeiten urbaner Strukturen abgekoppelt sind.

In der wissenschaftlichen Diskussion wird aus diesem Grund auch der Begriff »rurbane Landschaften« (Langner 2018: 15) verwendet. Dieser Begriff umfasst »die aktuellen dynamischen Raumbeziehungen losgelöst von einer dualistischen Betrachtungsweise in den Kategorien Stadt und Land – und zwar ohne die Zuschreibungen und Eigenheiten, die mit ›dem‹ Urbanen und ›dem‹ Ruralen in verschiedenen Sinnkontexten verbunden werden, zu negieren.« (Ebd.)

Als Merkmale zur Beschreibung der ländlichen Räume und einer Zuordnung zu Status und Entwicklungsmöglichkeiten schlägt das Thünen-Institut (Küpper 2016:4) vor, folgende Merkmale heranzuziehen:

»Demnach wird hier unter Ländlichkeit eine Kombination räumlicher Merkmale in Bezug auf geringe Siedlungsdichte, lockere Wohnbebauung und eine Prägung der Landschaft durch land- und forstwirtschaftliche Flächen sowie eine geringe Einwohnerzahl im Einzugsbereich und periphere Lage zu großen Zentren verstanden. Damit werden zwei verschiedene Raumkonzepte (Wardenga 2002) miteinander verknüpft. Die ersten drei Merkmale beziehen sich auf den sogenannten Realraum, der dem Bild eines Containers folgt, in dem bestimmte physisch materielle und funktionale Strukturen vorhanden sind (hier: Siedlungsdich-

te, Wohnbebauung und Flächennutzung). Die letzten beiden Merkmale entsprechen hingegen einem relationalen Raumverständnis, wobei räumliche Beziehungen einer Raumeinheit zu umliegenden Einheiten betrachtet werden (hier: die Einwohnerzahl im Einzugsbereich und die Erreichbarkeit großer Zentren)« (Küpper 2016: 4).

Es sind also die Merkmale Siedlungsdichte, nämlich die Anzahl der Einwohner pro Quadratkilometer, und Orts- bzw. Gemeindegröße, die Wohnbebauung (Ein- oder Mehrfamilienhäuser, Eigentum oder Mietung), der Anteil an nicht besiedelten Flächen sowie die Erreichbarkeit der Zentren oder die eigene Zentralität in der Region, die den Ausschlag geben über die Frage, welche Lebenswelten in ländlichen Räumen entstehen können und welche Fragestellungen sich damit für die Entwicklung der Gemeinden ergeben.

Geringe Siedlungsdichte und große Distanz zu den Zentren – mögen es auch Klein- oder Mittelstädte sein, die diese Funktion übernehmen können – verstärkt also die schwierige Lage in ländlichen Räumen. Der Wegzug jüngerer und erwerbstätiger Bevölkerungsgruppen in ökonomisch prosperierendere Gebiete, die Abwanderung junger Familien, die den Bildungseinrichtungen und den Einkommensmöglichkeiten hinterher ziehen, verschärfen den demografischen Wandel. Für die Gemeinden wird es zunehmend schwieriger in strukturschwachen Gebieten die Daseinsvorsorge zu gewährleisten: vom Gesetzgeber als lebensnotwendig definierter Dienstleistungen (BBSR 2012) wie die medizinische Grundversorgung, Bereitstellung von Dienstleistungen in den Bereichen Energie, Wasser, Abfallentsorgung, Telekommunikation sowie Altenpflege, Bildung und Kultur etc. werden immer schwieriger, Mobilität durch den öffentlichen Verkehr aufrecht zu halten, ist fast nicht mehr finanzierbar und schneidet die Bevölkerung weiter von alltäglichen Dienstleistungen und Kommunikation ab. Entscheidend ist dabei, dass zunehmend mit Mindestausstattungen hantiert wird, indem Territorien mit Infrastrukturen versorgt werden, um gleichwertige Lebensverhältnisse zu erzielen. Gleiche Lebensverhältnisse würden hingegen eine flächendeckende Versorgung ver-

langen (Kersten et al 2015). Mit dieser infrastrukturellen Ausdünnung ländlicher Räume werden Angebote und Dienstleistungen, die den Alltag verbessern, Kommunikation ermöglichen und z. T. sogar die ortsnahe Versorgung mit Lebensmitteln nur punktuell bereitgestellt. Die Bevölkerung reagiert auf diese Verschlechterung ihrer Situation zunehmend mit Selbstorganisation und zivilgesellschaftlichem Engagement (ebd., auch Alisch, Ritter et al. 2018). Damit greifen sie auf Ressourcen zurück, die tatsächlich in ländlichen Räumen vorhanden sind: zwar ist eine Identifikation eines typischen ländlichen Lebensstils nicht möglich, aber es konnte in mehreren Studien gezeigt werden, dass in ländlichen Räumen im Vergleich zu städtischen Räumen mehr Autos in den Haushalten vorhanden sind, die Menschen eher weniger in Mietwohnungen leben und – für unsere Fragestellung von besonderer Bedeutung –, dass mehr Menschen in Vereinen aktiv sind und sich zivilgesellschaftlich breit und intensiv engagieren (Küpper 2016).

Ehrenamt und freiwilliges Engagement

Simonson et al. verdeutlichen, dass in der öffentlichen Wahrnehmung Begrifflichkeiten wie Ehrenamt und Engagement, mit dem Zusatz bürgerschaftlich, zivil oder freiwillig versehen, oftmals synonym verwendet werden (Simonson et al. 2017: 35). Im Freiwilligensurvey wird ein allgemeiner Begriff des »freiwilligen Engagements« zugrunde gelegt der als »Oberbegriff für unterschiedliche Formen des Engagements, wie Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, Selbsthilfe oder Tätigkeiten in selbstorganisierten Initiativen und Projekten« (ebd.: 37) dient. Die eher informelle Unterstützung etwa in Nachbarschaften wird hier dem »zivilgesellschaftlichen Handeln« zugeordnet, da diese Formen sich eher am sozialen Nahraum ausrichten und »nicht öffentlich« erbracht werden. (Ebd.: 38)

In unserer Betrachtung zum ländlichen Raum wird deutlich, dass sich die Begriffsdeutungen vermischen und überschneiden, sodass wir auch das zivilgesellschaftliche Handeln unter dem Oberbegriff

Ehrenamt subsumieren. Damit schließen wir uns einer Definition an, die unter dem Begriff des »zivilgesellschaftlichen Engagements auch nicht erwerbstätige, freiwillige, gemeinwesenbezogene Aktivitäten jenseits formalisierter Organisationen im Rahmen von Nachbarschafts- und Selbsthilfe oder in informellen Bezügen – wie Projekten, Netzwerken und Initiativen« (May/Alisch 2013a: 17) versteht und dabei Engagement als »Dachbegriff für ein Tätigwerden von Menschen für eigene und/oder fremde Belange« (Evers et al. 2015: 3) deutet.

Im Zuge der Absicherung von Gestaltungs- und Verwirklichungsmöglichkeiten für Menschen in ländlichen (oder auch städtischen) Räumen, unter der Prognose aktueller demografischer Entwicklungen und der zunehmenden Veralterung der Gesellschaft, wird die Frage verhandelt, wie »Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften« (BMFSFJ 2016: 188) gestaltet werden könnte. Gerade der ländliche Raum ist oftmals mit einer besonderen Erwartung an ein freiwilliges und ehrenamtliches Engagement verknüpft, das im Kontext auch von Nachbarschaft erbracht wird. Im Freiwilligenurvey aus dem Jahr 2014 ist die Annahme beschrieben, dass »der Anteil engagierter Menschen höher ist, je ländlicher die räumliche Einheit ist« (Hameister/Tesch-Römer 2017: 550).

Bezogen auf die Geschlechterverteilung zeigen sich kaum Unterschiede zwischen Stadt und Land bei Frauen. Während Männer »auf dem Land deutlich stärker in freiwillige Tätigkeiten eingebunden [sind] als in der Stadt« (ebd.: 558). Die Auswertungen für das Jahr 2019 verdeutlichen eine Annäherung: So lässt sich der Unterschied zwischen Männern und Frauen bezogen auf das freiwillige Engagement nicht mehr nachweisen. Deutliche Unterscheidungsmerkmale sind eher Alter, unterschiedlicher Bildungs- und Erwerbsstatus, Einkommen, Religion und Migrationserfahrung (Kausmann/Hagen 2021: 81). Kämpers/Alisch verwiesen dabei schon 2018 auf den Befund, dass in »praktisch allen europäischen Ländern [...] der Zugang zum Engagement sozial ungleich verteilt« ist (Kämpers/Alisch 2018: 605).

Die Häufigkeit der Engagementbeteiligung liegt im Stadt-Land-Vergleich in den Erhebungsjahren fast gleich. Wobei sich im ländli-

chen Raum etwas mehr – der Unterschied liegt bei ca. drei Prozentpunkten – freiwillig engagiert wird (Kausmann/Hagen 2021: 80).³

Sehr bedeutsam sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, wenn es um das Sorge-Pflege-Soziale-Gesundheitsengagement geht. Dies wird international unter dem Begriff Care diskutiert. Darunter sind die »konkreten inhaltlichen Tätigkeiten des Sorgens, deren Besonderheiten und die dafür notwendigen Kompetenzen« (Winker 2011: 4) gefasst. Unter dieser Genderperspektive sind ebenfalls Veränderungen auszumachen. Wurde 2009 noch ein geringeres Engagement von Frauen festgestellt und dies auf die »ungleiche Verteilung der Familienaufgaben zwischen den Geschlechtern« als Grund aufgeführt (Zierau 2009: 105), stellt sich die Situation in jüngerer Zeit deutlich differenzierter dar (Kausmann et al. 2017: 55). Feststellbar ist allerdings nach wie vor eine Orientierung: »Frauen engagieren sich häufiger in den Bereichen Religion und Kirche, Schule oder Kindergarten sowie im gesundheitlichen und sozialen Bereich« (ebd.).

Wie oben schon angedeutet, führen die zunehmenden Schwierigkeiten der Kommunen insbesondere in den ländlichen Räumen die Aufgaben der Daseinsvorsorge zu sichern, dazu, dass das ehrenamtliche Engagement mit staatlichen Mitteln gefördert wird. Mit Stichworten wie »Mitverantwortung« oder dem »Leitbild der Caring Communities« werden zivilgesellschaftliches Engagement als deutliche Erwartung an die Bevölkerung formuliert (vgl. Klie 2012, zur kritischen Diskussion dazu Alisch, Ritter et al 2018), mit vielerlei staatlichen Programmen wie z. B. LEADER-Förderung der EU oder das bayrische Programm BaySTMAS (vgl. BaySTMAS 2013, nach Alisch, Ritter et al. 2018). Hier werden die Entwicklung zivilgesellschaftlicher Strukturen wie Aktionsbündnisse, die Gründung von Bürgervereinen etc. finanziell und ideell unterstützt und befördert (dazu Alisch, Ritter et al 2018). Doch diese durchaus kritisch diskutierte Förderung trifft

3 Hier ist nochmals der Hinweis angebracht, dass der Bericht freiwilliges Engagement von zivilgesellschaftlichem Handeln unterscheidet und Letzteres auch nicht erfasst.

auch auf die Bereitschaft vieler Bevölkerungsgruppen, sich tatsächlich zu engagieren. Oftmals zeigt sich die Bereitstellung von Gelegenheitsstrukturen als wichtiges Element, dieses Engagement auch tatsächlich zu stärken oder auch zu ermöglichen (Simonson et al. 2016). Die Motive für das Engagement sind unterschiedlich, bewegen sich aber in einem beschreibbaren Spektrum. So wurde in der Studie BUSLAR (Bürgerhilfvereine und Sozialgenossenschaften als Partner der Daseinsvorsorge und Pflege, Alisch, Ritter et al. 2018) anhand qualitativer Interviews herausgearbeitet, dass die befragten Engagierten häufig erzählten, dass sie etwas Sinnvolles in ihrem Rentenalter tun wollen. Der Blick auf das eigene, als gut und erfolgreich interpretierte Leben, führt sie dazu, dass sie der Gemeinschaft, die ihnen das ermöglicht hatte, etwas zurückgeben wollen. Die schwierige Lage anderer Menschen wird für sie zum Ansatzpunkt, diese Perspektive einzunehmen. Ein weiteres Motiv ist der Blick auf das eigene Dorf oder die Kleinstadt und die Identifikation mit dem Lebensort. Die Engagierten wollen einen Beitrag zum Erhalt ihres Lebensortes leisten, auch um selbst weiter gut darin leben zu können. Des Weiteren finden sich Motive, selbst in Kontakt mit anderen zu bleiben und beim Organisieren der Aktivitäten für andere und auch für sich Gemeinschaft zu erleben. Eigene Wünsche nach sozialem Kontakt, Treffen mit Gleichgesinnten und sinnvolle Tätigkeiten sind hier im Zentrum, allerdings wird auch häufig die eigene Erfahrung, z. B. mit Demenz in der Familie und der eigenen Hilflosigkeit oder mangelnder Unterstützung als Motiv genannt, sich zu engagieren und anderen in solchen Fällen zu helfen (Alisch, Ritter et al. 2018: 80ff.). Dabei zeigt sich auch, dass das Engagement durchaus auch fragil ist: die Engagierten wollen selbst bestimmen, was sie tun, wann sie es tun und unter welchen Bedingungen sie dies tun. Die Intensivität, Dauer und Häufigkeit des Engagements sind abhängig von der eigenen Lebenssituation, von den Möglichkeiten und den eigenen Wünschen. Plötzliche Anforderungen aus der eigenen Familie oder Unmut über Vorkommnisse können dazu führen, dass das Engagement kurzfristig beendet wird. Dieser »Eigensinn« (Alisch, Ritter et al. 2018: 94) des ehrenamtlichen Engagements ist die

Basis erfolgreichen Engagements: die Engagierten sind keine professionellen Kräfte, sondern Privatpersonen, die in ihrem Leben, für sich und für andere, für die Gemeinschaft und für Bedürftige aktiv sein wollen. Das Soziale selbst ist der Kern des Engagements und wird aus der Lebenswelt der Ehrenamtlichen gespeist (Alisch, Ritter et al 2018).

Partizipative Methoden

Der Blick auf das Gemeinwesen eröffnet immer auch die Perspektive auf die Teilhabe der Bevölkerung: Entscheidungsprozesse mitgestalten, das eigene Leben bestimmen, die eigenen Interessen formulieren und zu Geltung zu bringen sind Aspekte der demokratischen Teilhabe an den politischen Prozessen und an den Gütern der Gesellschaft. Demokratische Gesellschaften brauchen als Basis die Beteiligung der Subjekte an allen gesellschaftlichen Prozessen: den politischen, ökonomischen und sozialen. Nur so bleiben Demokratien lebendig, denn nur so können auf der Ebene des politischen Systems die Interessen und Bedürfnisse der Subjekte aus ihrer lebensweltlichen Perspektive reflektiert werden. Schnurr führt hierzu aus: »Partizipation im Sinne von *Teilhabe* weist über die Teilnahme an Prozessen der Aushandlungs- und Entscheidungsfindung im engeren Sinne hinaus und bezeichnet die (»anteilige«) Nutzung der zu einem gegebenen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung verfügbaren Ressourcen und Möglichkeiten zur Realisierung individueller Lebensentwürfe und zur Herausbildung von Subjektivität« (2018: 634).

Auf zwei Ebenen stellt sich die Teilhabe am gesellschaftlichen Prozess – in den Dimensionen, die Schnurr hier anvisiert – als schwierig dar.

Zum einen erzeugt die Verfasstheit des politischen Systems mit ihrer Notwendigkeit, rechtsbasierte Tatbestände allgemein zu formulieren, den nachvollziehbaren Druck, gesellschaftliche Prozesse auf Verwaltungsakte zu reduzieren. Diese Umformulierung von Alltagsfragen in sozialstaatlich geordnete Leistungen verwandeln das Verhältnis dieser Bedürfnisse und der Antwort darauf in eine Zuweisung,

die von Subjekten durchaus als Eingriff verstanden werden kann (Habermas 1981). Nancy Fraser hat später herausgearbeitet, dass die bürokratische Verarbeitung dieser Bedürfnisse dazu neigt, die Bedingungen, unter denen die Bedürfnisse formuliert werden, nicht zu berücksichtigen. Das heißt, dass die Einschränkungen, Perspektiven, die erkannten und identifizierten Optionen, die die Alltagssubjekte selbst ihren Bedürfnisinterpretationen zugrunde legen, abgespalten werden und die formulierten Bedürfnisse als gegebene, quasi-objektive betrachtet werden. Zuletzt werden diese selbst schon interpretierten Bedürfnisse im Akt der Verwaltung (und anvisierter Befriedigung) zu definierten Bedürfniskategorien, denen die Subjekte sich zuordnen sollen. Fraser schließt, dass dieser bürokratische, systemische Prozess dazu tendiert, »die Politik der Bedürfnisinterpretation durch das juristische, administrative und therapeutische Management der Bedürfnisbefriedigung zu ersetzen. Das heißt, er ist bestrebt, dialogische, partizipatorische Prozesse der Bedürfnisinterpretation durch monologische, administrative Prozesse der Bedürfnisdefinition zu ersetzen« (Fraser 1994: 240, kursiv im Orig.).

Zum zweiten – und das ist bei Fraser bereits angelegt als Gedanke – zeigt sich insbesondere in der Sozialen Arbeit im Gemeinwesen, dass es gesellschaftliche Gruppen gibt, die aufgrund ihrer Lebenssituation von Teilhabe und Teilnahme ausgeschlossen sind. Die Chancen auf Teilhabe sind sozioökonomisch, »soziokulturell und geschlechtsspezifisch ungleich verteilt« (May 2008b:51). Bedürfnisse werden entweder gar nicht geäußert oder sind von vornherein auf das Machbare, das bisher Erfahrene und Verinnerlichte zugeschnitten, neue Optionen und andere Möglichkeiten können nicht erkannt werden. Die geäußerten Bedürfnisse sind selbst eine Interpretation auf der Basis bisheriger Erfahrungen und auch dementsprechend eingeschränkt.

Die Beteiligung von bisher exkludierten Gruppen, deren Bedürfnisse entweder nicht gehört wurden oder deren Beteiligung die Einschränkungen reproduziert, indem die Bedürfnisse als unpassend oder unartikuliert ausgeschlossen werden, wird als systematische Einschränkung gesellschaftlicher Entwicklung diskutiert. Abhilfe

aus dieser Engführung der Bedürfnisinterpretation kann geschaffen werden, indem – so schlägt Alisch (2008: 151) vor – Partizipation als Lernprozess konzipiert wird. Dabei werden zwei Aspekte angesprochen: Zum einen sollen die beteiligten Einrichtungen, Kommunen, Bürokrationen etc. Teil des Lernprozesses werden, in dem sie sich an der Gestaltung von Prozessen zur Bedürfnisermittlung mit partizipativen Methoden beteiligen. Zum zweiten sollen mithilfe dieser partizipativen Methoden die Subjekte gestärkt werden, ihre Bedürfnisse zu äußern und in den Prozess der Gestaltung von Gesellschaft einzuspeisen. Hier liegt eine besondere Aufgabe der partizipativen Methoden im Sozialraum, wenn die Erkenntnisse und Grundlagen der Sozialen Arbeit im Handlungsfeld der Gemeinwesen- und Sozialraumarbeit zur Anwendung kommen. Es geht hier ganz grundsätzlich um die Gestaltung der eigenen Lebensbezüge unter den gegebenen Bedingungen und Voraussetzungen als Ausgangspunkt – also die Gestaltung der eigenen Lebenswelt im sozialen Raum.

May spricht hier von der nötigen Hervorbringung der Bedürfnisse in einem partizipativen Prozess (May 2008b: 56). Ziel ist also, mit partizipativen Methoden, die Subjekte darin zu unterstützen, ihre Bedürfnisse neu zu formulieren und den Horizont ihrer Möglichkeiten – auch ihrer Wünsche – zu erweitern und auf ihre Lebenswelten und ihre sozialen Räume reflexiv zu beziehen, da sie hier auch entstehen.

Über die Methoden der Partizipation wird in großer Breite diskutiert, das kann hier nicht erläutert werden. Verweisen können wir auf die übersichtliche Darstellung der Methoden (und ihrer schrittweisen Umsetzung) des Handbuch Bürgerbeteiligung der Bundeszentrale für Politische Bildung, das als Download zur Verfügung steht (bpb 2012). Wichtig hier ist hier für unsere Fragestellung der von Alisch (2007) beschriebene Lernprozess, der sich für alle Beteiligten ergeben soll. Die Hervorbringung von Interessen im kommunikativen Prozess, die Verknüpfung dieser Interessen mit konkreten Projekten oder Aktivitäten, die die Subjekte im sozialen Raum dann angehen können, beinhalten für die kommunalen Partner wie auch für die begleitende Wissenschaft die Chance, die Bedürfnisse und das Gestaltungspoten-

tion der Bürgerinnen und Bürger zu erfahren. Die hier gemeinten partizipativen Methoden – wie Zukunftswerkstätten, World Cafés oder Open Space – beinhalten moderierte Prozesse der Themengewinnung und der Bearbeitung, sowie der Projektentwicklung zur Beteiligung an Gestaltung des sozialen Raums. Durch die geregelten und moderierten Prozesse gelingt es, Personen in die Kommunikation einzubinden, die eher am Rande stehen oder kaum gehört werden. Zudem werden im kommunikativen Prozesse der gruppenbezogenen Formate kreative Potentiale gehoben, die im Einzelgespräch nicht erreicht werden können.

Für die Fragestellung, die wir hier diskutieren im Zusammenhang mit Ehrenamt und demenzfreundlicher Kommune, bedeutet dies, Gelegenheitsstrukturen zu schaffen, bei denen verschiedene Bevölkerungsgruppen, hier ehrenamtlich Engagierte, ihre Interessen und Bedürfnisse bezüglich ihres Engagements aber auch ihrer eigenen Lebenswelt entwickeln, äußern und in den Prozess der Gestaltung einer demenzfreundlichen Kommune einbringen. Eine demenzfreundliche Kommune zu entwickeln, verlangt die Bereitschaft der kommunalen Behörden, den politischen Willen dazu aufzubringen. Es verlangt aber auch die Beteiligung verschiedener Bevölkerungsgruppen, der Betroffenen, ihrer Angehörigen, der ehrenamtlich Engagierten und der Bewohner*innen der Kommune. Diese verschiedenen Interessen und Perspektiven zusammenzubringen, erfordert die Offenheit zu lernen, mit den Beteiligten ins Gespräch zu gehen und Gelegenheiten zur Hervorbringung der Interessen und der Projektentwicklung zu gestalten.

Literaturverzeichnis

Alisch, Monika (2008): Partizipation gestalten: Gesellschaftliche, politische und rechtliche Rahmenbedingungen. In: Monika Alisch & Michael May (Hg.): Kompetenzen im Sozialraum. Sozialraumentwicklung und -organisation als transdisziplinäres Projekt (Bei-

träge zur Sozialraumforschung, Bd. 1.) Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 133–156.

Alisch, Monika (2008): Von der Gemeinde zur Großstadt und zurück: methodologische und systematische Traditionen der Analyse sozialer Räume. In: May, Michael & Alisch, Monika (Hg.): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen (Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 2) Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 21–44.

Alisch, Monika & May, Michael (Hg.) (2017): Methoden der Praxisforschung im Sozialraum. (Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 15). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Alisch, Monika; Ritter, Martina; Boos-Krüger, Annegret; Schönberger, Christine; Glaser, Roger; Rubin, Yvonne & Solf-Leibold, Barbara (Hg.) (2018): »Irgendwann brauch' ich dann auch Hilfe ...!«. Selbstorganisation, Engagement und Mitverantwortung älterer Menschen in ländlichen Räumen (Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 17). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich

Becker, Martin (2020): Sozialraumorientierung im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit in und mit Gemeinwesen. In: Becker, Martin (Hg.): Handbuch Sozialraumorientierung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 60–100.

BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (Hrsg.) (2012): Raumordnungsbericht 2011. Bonn.

BMAS (2010): Bundesministerium für Arbeit und Soziales Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Druckversion, Stand: Januar 2010. <https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/staatenbericht-2011.pdf>, abgerufen am 14.01.2022

BMFSFJ (2016): Siebter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Drucksache 18;10210. Hg. Deutscher Bundestag (Drucksache 18;10210).

- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Hg.) (2012): Bürgerbeteiligung, Schriftenreihe Band 1200, Bonn.
- Dirks, Sebastian & Lippelt, Maike (2019): Professionelle (Re)produktion als strukturierendes Element des Sozialraums. In: Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (Hg.): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, Band 14. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Springer VS Verlag, S. 312–340.
- Elias, Norbert (1996): Was ist Soziologie? 9. Aufl. Grundfragen der Soziologie, Band 1. München: Juventa Verlag.
- Evers, Adalbert; Klie, Thomas & Roß, Stefan-Paul (2015): Die Vielfalt des Engagements. In: APuZ 65, S. 14–15, S. 3–9.
- Fraser, Nancy (1994): Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Hameister, Nicole & Tesch-Römer, Clemens (2017): Landkreise und kreisfreie Städte: Regionale Unterschiede im freiwilligen Engagement. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia & Tesch-Römer, Clemenz (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Empirische Studien zum bürgerschaftlichen Engagement. Wiesbaden: Springer VS Verlag, S. 549–572.
- Hinte, Wolfgang (2006): Geschichte, Quellen und Prinzipien des Fachkonzept »Sozialraumorientierung«. Einleitung. In: Budde, Wolfgang; Früchtel, Frank & Hinte, Wolfgang (Hg.): Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis Wiesbaden: VS Verlag, S. 7–24
- Hinte, Wolfgang (2017): Das Fachkonzept »Sozialraumorientierung« – Grundlage und Herausforderung für professionelles Handeln. In: Fürst, Roland & Hinte, Wolfgang. (Hg.): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. Stuttgart: UTB Verlag, S. 13–32.

- Kausmann, Corinna; Vogel, Claudia; Hagen, Christine & Simonson, Julia (2017): Freiwilliges Engagement von Frauen und Männern. Genderspezifische Befunde zur Vereinbarkeit von freiwilligem Engagement, Elternschaft und Erwerbstätigkeit. Hg. v. BMFSFJ. Online verfügbar unter <https://www.bmfsfj.de/blob/jump/118460/freiwilliges-engagement-von-frauen-und-maennern-data.pdf>, abgerufen am 06.12.2019.
- Kausmann, Corinna & Hagen, Christine (2021): Gesellschaftliche Bereiche des freiwilligen Engagements. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA) (Hrsg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019*. Berlin.
- Kersten, Jens; Neu, Claudia; Vogel & Berthold (2015): *Gemeinschaftsaufgabe Regionale Daseinsvorsorge, WISO Diskurs*, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.
- Kessl, Fabian & Maurer, Susanne (2019): Soziale Arbeit. In: Kessl, Fabian; & Reutlinger, Christian (Hg.): *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich*. 2. Aufl. 2019. (Sozialraumsforschung und Sozialraumarbeit, Band 14. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Springer VS Verlag, S. 161–183.
- Klie, Thomas (2012): Rahmenbedingungen quartiersbezogener Strategien für ein Leben im »pflegebedürftigen Alter«. In: Kümpers, Susanne & Heusinger, Josefine (Hg.): *Autonomie trotz Armut und Pflegebedarf? Altern unter Bedingungen von Marginalisierung*. Bern: Huber Verlag, S. 123–134
- Kröhnert, Steffen & Ningel, Rainer & Thomé, Peter (Hg.) (2020): *Ortsentwicklung in ländlichen Räumen. Ein Handbuch für planende und soziale Berufe*. Bern: UTB Verlag.
- Kümpers, Susanne & Alisch, Monika (2018): Altern und Soziale Ungleichheiten: Teilhabechancen und Ausgrenzungsrisiken. In: Huster, Ernst-Ulric; Boeckh, Jürgen & Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS Verlag, S. 597–618.

- Küpper, Patrick (2016): Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume. Thünen Working Paper 68. Hg. v. Thünen-Institut für Ländliche Räume. Braunschweig.
- Küpper, Patrick (2020): Was sind eigentlich ländliche Räume? In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Ländliche Räume (343), Bonn, S. 4–15.
- Langner, Sigrun (Hg.) (2018): Rurbane Landschaften. Perspektiven des Ruralen in einer urbanisierten Welt. (Rurale Topografien, Band 7). Bielefeld: transcript Verlag.
- Lefebvre, Henri (2015): Die Produktion des Raumes. In: Dünne, Jörg & Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 330–342.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Mannheim, Karl (1969 [1929]): Ideologie und Utopie. 5. Auflage. Meisenheim & Glan: Anton Hain K.G.
- May, Michael (2008a): Die Handlungsforschung ist tot – Es lebe die Handlungsforschung. In: May, Michael & Alisch, Monika (Hg.): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen. (Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 2) Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 207–237.
- May, Michael (2008b): Partizipative Projektentwicklung im Sozialraum. In: May, Michael & Alisch, Monika (Hrsg.): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen. (Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 2) Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 45–64.
- May, Michael (2019): Partizipative Sozialraumforschung und gesellschaftliche Teilhabe. In: Meier, Sabine & Schlenker, Kathrin (Hrsg.): Teilhabe und Raum. Interdisziplinäre Perspektiven. (Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 21). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 21–36.

- May, Michael & Alisch, Monika (2013a): AMIQUS – Unter Freunden. Ältere Migrantinnen und Migranten in der Stadt. (Beiträge Zur Sozialraumforschung, Band 8). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- May, Michael & Alisch, Monika (2013b): Von der Sozialraumorientierung zu Sozialraumentwicklung/ Sozialraumorganisation: Ein Zugewinn in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: Alisch, Monika & May, Michael (Hg.): Sozialraumentwicklung bei Kindern und Jugendlichen. (Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 9). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 7–28.
- Schnurr, Stefan (2018): Partizipation. In: Graßhoff, Gunther; Renker, Anna; Schröder, Wolfgang (Hrsg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Lehrbuch. Wiesbaden, Germany: Springer VS Verlag, S. 631–648.
- Simonson, Julia; Vogel, Claudia & Tesch-Römer, Clemens (2016): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligen-survey 2014. Hg. v. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). Online verfügbar unter <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/freiwilliges-engagement-in-deutschland-96256>, abgerufen am 25.01.2020.
- Simonson, Julia et al. (2017): Einleitung: Freiwilliges Engagement in Deutschland. c, Claudia Vogel, Jochen P. Ziegelmann, Clemens Tesch-Römer. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia & Tesch-Römer, Clemenz. (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligen-survey 2014. Empirische Studien zum bürgerschaftlichen Engagement. Wiesbaden.: Springer VS Verlag, S. 31–49.
- Unger, Hella von (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Winker, Gabriele (2011): Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive. In: Das Argument 53 (3). Online verfügbar unter https://www.gabriele-winker.de/pdf/DA292_winker.pdf, abgerufen am 15.09.2018.

- Winkler, Michael (1995): Bemerkungen zur Theorie der Sozialpädagogik. In: Sünker, Heinz (Hg.): Theorie, Politik und Praxis sozialer Arbeit. Einführungen in Diskurse und Handlungsfelder der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. (Edition Gesellschaftspolitik). Bielefeld: Kleine, S. 102–119.
- Winkler, Michael (2021): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Neuausgabe mit einem neuen Nachwort. Herausgegeben von Gaby Flösser und Marc Witzel. Weinheim: Juventa Verlag.
- Wißmann, Peter (2020): Demenz ein soziales Phänomen. In: Aner, Kirsten; & Karl, Ute. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: Springer VS Verlag, S. 509–516.
- Zierau, Johanna (2009): Genderperspektive – Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement bei Männern und Frauen. In: Picot, Sibylle (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 1999. Band 3: Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag, S. 15–110.

